

Mitteilungen

Historische Parallelen zwischen Alföld- und osteuropäischen Steppensiedlungen: 'ólaskertek' und 'bazy'

Von PETER ROSTANKOWSKI (Berlin)

Der Erforschung des alföldischen Siedlungs- und Agrarsystems, vor allem der sogenannten Dorfstädte der Großen ungarischen Tiefebene und der von ihnen ausgehenden Tanya-Entwicklung, haben ungarische Siedlungshistoriker, Siedlungsgeographen und Ethnographen seit Jahrzehnten besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Wenn auch oder gerade weil heute die Schwierigkeiten kollektivierter landwirtschaftlicher Organisation und notwendiger Urbanisation der Streusiedlungen des Alföldes¹⁾ — also angewandte Raumplanungsprobleme — im Vordergrund stehen, hat die vergangenheitsbezogene Genese- und Grundlagenforschung nicht an Bedeutung verloren. Dabei wird dem komparativen Aspekt besondere Beachtung geschenkt. Dies wird u. a. sowohl deutlich in den verdienstvollen Sammelbänden, die die Ethnographische Sektion der Ungarischen Akademie der Wissenschaften seit 1961 zur materiellen Kultur Ost- und Mitteleuropas in deutscher Sprache herausgab, als auch in verschiedenen Referaten zum Ethnographischen Kongreß in Ungarn im Oktober 1963, die unter dem bezeichnenden Titel „Europa et Hungaria“ 1965 veröffentlicht wurden. In einem dieser Beiträge beschäftigt sich T. Hofer²⁾ mit den *kertes*-Siedlungen der Ungarischen Tiefebene im 17./18. Jahrhundert, speziell mit der sogenannten *ólaskert*-Variante.

Dieser Siedlungstyp basierte vorzüglich auf der Wirtschaftsweise extensiver Viehzucht und war durch ein ‚*getrenntes*‘ Wohn-Wirtschafts-System gekennzeichnet: der Kern des Ortes bestand aus einer meistens irregulären, gedrängten Ansammlung von nicht eingezäunten, hoflosen Wohnbauten, die dazugehörigen Wirtschaftshöfe — ursprünglich primitive Vieheinhürdungen (*akolkertek*, pl., ‚Hürdengärten‘), später ‚Stallgärten‘³⁾ (*ólaskertek*, pl.) — gruppierten sich randlich zum Wohnort als

¹⁾ Vgl. E. Lettrich, The Hungarian Tanya System: History and Present-Day Problems. In: Research Problems in Hungarian Applied Geography. Budapest 1969, S. 151—168 (Studies in Geography in Hungary. 5.); E. Petri, The Collectivization of Agriculture and the Tanya System, ibidem, S. 169—181; B. Sárfalvi (Hrsg.), The Changing Face of the Great Hungarian Plain. Budapest 1971 (Studies in Geography in Hungary. 9.); E. Lettrich, Urbanisationsprozesse in Ungarn. Sozialgeographische Analysen. (Münchener Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie, Bd. 13), Regensburg 1975, ab S. 76. (Das ungarische *Tanya*-System.)

²⁾ T. Hofer, Eine eigenartige ungarische Siedlungsform und ihre europäischen Beziehungen. In: Europa et Hungaria. Congressus Ethnographicus in Hungaria, 16.—20. X. 1963. Budapest 1965, S. 95—110.

³⁾ Der Wortbegriff ‚Garten‘ wird hier entsprechend dem ursprünglichen Sinn als

Mitteilungen

separierte Viertel oder ringartiger Komplex und bildeten eine spezifische Wirtschaftssiedlung an der Nahweidezone. Hier wurden Heu und Getreide geschobert, ganzjährig Milch- und Zugvieh, im Winter teilweise auch das Weidevieh (= Mastvieh) gehalten und alle innenwirtschaftlichen Arbeiten ausgeführt. Um die Tiere zu versorgen und zu bewachen, hielt sich zumindest ein Teil der männlichen Arbeitskräfte auch nachts im Wirtschaftshof auf. Die räumliche Trennung der Wohnhäuser von den Wirtschaftshöfen machte eine verstärkte Funktionsteilung zwischen männlichen und weiblichen Familienmitgliedern notwendig.

In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnend, endgültig im 20. Jahrhundert, wird das *ólaskert*-System aufgegeben: die periphere Wirtschaftssiedlung wird zunehmend zur Wohnsiedlung umgestaltet, das Zentrum des Ortes urbanisiert. Der Schwerpunkt des Wirtschaftens verlagert sich in die Gemarkung, wo man die Viehzucht kontinuierlich zugunsten des Ackerbaues einschränkt. Die temporär genutzten *szálláskertek* (Hirtenhütten mit Viehhürden) auf den Weideflächen werden zu permanent von Familienmitgliedern oder Arbeitern besetzten Wirtschaftshöfen (*tanyák*, pl.) erweitert sowie von Nutzgärten und Feldern eingerahmt. Schließlich verlassen viele Land bearbeitende Familien die Muttersiedlung, nehmen auf den parzellierten Pußten den ständigen Wohnsitz und bauen die zahlreich gewordenen Wirtschaftshöfe zu Einzelhöfen (*tanyák*, pl.) aus.

Während der zuletzt gestreifte Prozeß relativ gut erforscht ist, bleiben zum Phänomen der *ólaskert*-Siedlungen trotz der grundlegenden Arbeiten von I. Györffy u. a. einige Fragen nur unbefriedigend beantwortet. Das gilt vor allem für die Auffassungen, die zu den Entstehungsursachen dieser Siedlungen geäußert wurden, indem neben der natürlichen Ausstattung das nomadische Erbe der Ungarn oder die Frontier-Situation während der Türkenkriege oder die vermehrte Warenproduktion im Spätmittelalter als Begründungen angeführt wurden⁴). Diese Argumente können sowohl einzeln stehen als auch kombiniert auftreten, so z. B. wenn Hofer (S. 106) schreibt: „Als Faktoren dieser eigentümlichen Entwicklung [des *ólaskert*-Systems] dürften der Steppencharakter der Landschaft und die Türkenkriege in Frage kommen, die halfen, die extensive Landwirtschaft zu konservieren. Wir vermuten, daß die aus der nomadischen Vergangenheit des ungarischen Volkes stammenden Traditionen dabei mitgespielt hätten.“ Die Lösung dieses Problems stellt sich Hofer allerdings nicht zur Aufgabe. Er sucht vielmehr nach „Analogien“ zu der *ólaskert*-Siedlung in Europa (ab S. 102). Dabei geht er m. E. zu großzügig vor. Hofer zeigt nämlich nicht Kongruenzen zu der von ihm durch Kartenausschnitte im Alföld nachgewiesenen Selektion von Ortssiedlungen in ein Wohnbauten- und ein Wirtschaftsbautenareal auf, sondern nennt europäische Räume, in denen „die Einwohner außer ihrem Hauptwohnsitz auch temporäre Siedlungsanhänge besitzen“ (S. 104), die ortsfrem in der Gemarkung gestreut sind. Damit — z. B. durch den Vergleich mit Alm-Sennhütten in Alpen, Karpaten und Pyrenäen — belegt er Parallelen zum Sallaschen-System der Pußten, die Zweiteilung der Ortssiedlung in einen Wohn- und einen Wirtschaftsteil ist allerdings nicht in den Vergleich einzubeziehen⁵). Die prä-

„eingezäunter Platz“ gebraucht. „Stallgärten“ sind also Einzäunungen für Vieh, in denen sich Ställe befinden. Ihre partielle bzw. temporäre Nutzung als Gemüse- oder Obstgarten ist eine sekundäre Erscheinung. — Vgl. I. Wellmann, Flurnutzung im nordwestlichen Teil der Ungarischen Tiefebene in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Getreidebau in Ost- und Mitteleuropa, hrsg. v. I. Balassa. Budapest 1972, S. 42—43.

⁴) Belegangaben siehe Hofer, op. cit., S. 99—100; sie wurden weggelassen, um den Literaturapparat nicht zu stark aufzublähen.

⁵) Geeigneter erscheint der Hinweis auf die außerhalb spätmittelalterlicher Städte gelegenen Meierhöfe (S. 99). Jedoch besaßen üblicherweise in Mitteleuropa nur wenige wohlhabende Bürger einen Wirtschaftshof vor den Toren; die Masse der

zise Frage Hofers, „. . . ob die *ólaskert*-Siedlung in Europa alleinstehend ist?“ (S. 102), kann folglich nicht als beantwortet gelten. Echte Analogien zu der *ólaskert*-Siedlung werden sich wohl auch nur mit Glück durch einen weitläufigen Formenvergleich finden lassen; eher wird es zum Erfolg führen, sie dort zu vermuten, wo im 16.—18. Jahrhundert eine den politisch-geographischen und sozio-ökonomischen Gesamtbedingungen des Alfölds entsprechende Situation herrschte.

Die Situation des Alfölds im 16.—18. Jahrhundert kann man mit Den Hollander⁶⁾ als die einer *frontier area* (Grenzmark) bezeichnen. Das Alföld bildete einen Teilbereich im westlichen Spannungsfeld des von europäischen Staaten und Osmanischem Reich umkämpften *antemurale christianitatis*, dessen östliche Flanke sich jenseits der Karpaten in den polnisch-litauischen und moskauischen Steppenukrainen (Steppengrenzmarken) im weiten Bogen von Kamenec-Podol'sk bis Astrachan an der Wolga fortsetzte. Die Hauptcharakteristika der Gesamtbedingungen in beiden Räumen sind weitgehend gleichartig:

Häufige ‚große‘ Türken- bzw. Tatarenkriege; permanenter ‚kleiner‘ Grenzkrieg (‚Welt der Grenzfestungen‘: wechselseitige Überfälle, Plünderung, Tötung und Verschleppung in die Sklaverei); — hohe Bevölkerungsverluste, starke Bevölkerungsmobilität; — Wüstungsvorgänge, Kulturlandschaftsverfall; — Extensivierung der Nährflächennutzung; — Expansion des Beutergewerbes bzw. der Viehzucht; — regionaler und temporärer Rückzug der Bevölkerung in umwehrte Städte und befestigte Siedlungen; — häufige Ausschaltung der grundherrlichen Herrschaft; — Ausbreitung der Militäradministrationen; — Unklarheit und Umverteilung des Bodenbesitzes; — unkontrollierte Nährflächenergreifung bzw. -nutzung; — Umschichtung des Sozialgefüges — Ausbildung von situationsangepaßten Milizorganisationen (Haiducken und Kosaken).

Wenn auch Haiducken und Kosaken — wie viele andere Erscheinungen der Grenzsäume — nicht quantitativ verglichen werden können, so sind doch die qualitativen Kongruenzen nicht zu übersehen⁷⁾. Sowohl in Ungarn wie auch im Moskauer Staat konnte die Mehrheit dieser Milizen nicht mehr in die bäuerliche Unfreiheit herabgedrückt werden. Sie behielten häufig ergriffene Siedlungsräume im Grenzland, oder ihnen wurden Ansiedlungsgebiete zugewiesen. Im Jahre 1606 siedelt *Stefan Bocskay*, Fürst von Siebenbürgen, etwa 10 000 Haiducken⁸⁾ ostwärts der

Ackerbürger begnügte sich mit einem kombinierten Wohn-Wirtschaftshof in der Stadt. Die Anlage von Scheunenvierteln außerhalb der Mauern frühneuzeitlicher Städte ist nicht aus der Wirtschaftsweise der Ackerbürger zu erklären, sondern wurde durch die baupolizeilichen Feuerschutzverordnungen der Landesherren in Mitteleuropa erzwungen. Vgl. H. Oldenburg, *Die Entwicklung der Baupolizeiverordnung und deren Einfluß auf die Baugestaltung*. Berlin—Babelsberg 1939.

⁶⁾ A. N. J. Den Hollander, *The Great Hungarian Plain: A European Frontier Area. Comparative Studies in Society and History*. Bd. III. Den Haag 1960—1961, S. 74—88, 155—169. Diese Arbeit stand mir nicht zur Verfügung, so daß ich leider nicht näher auf sie eingehen kann.

⁷⁾ Den in den ungarischen Grenzfestungen Militärdienst leistenden Haiducken entsprechen die *služilye kazaki* (dienenden Kosaken) der moskauischen Grenzfestungen bzw. die ‚Registerkosaken‘ Polen—Litauens, den ‚freien Haiducken‘ die *samovol'nye* (unabhängigen) oder *guljaščie* (streifenden) *kazaki*, den ‚herumirrenden Vagabunden-Haiducken‘ die *vorovskie kazaki* (Räuber-Kosaken) der moskauischen Urkunden. Die Bezeichnungen für die Haiducken sind entnommen aus: I. N. Kiss, *Gesellschaft und Heer in Ungarn im Zeitalter der Türkenkriege (Das Soldatenbauerntum)*. (Grazer Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 1), Graz 1971, S. 276.

⁸⁾ *Ibidem*, S. 282.

Theiß um Debrecen auf wüstgefallenen Flächen in sogenannten ‚Haiducken-Städten‘, die mit agrarisch zu nutzenden Großgemarkungen begabt waren, an. Hofer (S. 100) meint: „Diese volkreichen, ausgedehnten Bauernstädte sind vielleicht die folgerichtigsten, größtangelegten Beispiele des *ólaskert*-Systems.“ Wenn diese Siedlungen aber als Prototypen für das *ólaskert*-System aufzufassen sind, wird man sich nicht mit der eigentlich erst im späten 18. Jahrhundert zutreffenden Bezeichnung ‚Bauernstädte‘ begnügen können, sondern weitere typische Kennzeichen werten müssen.

Jene Haiducken lebten als freie Militärsiedler, die Immunität von bäuerlichen Steuern und Fronen genossen, dafür aber zum Kriegsdienst verpflichtet waren. Ihre Siedlungen wurden entsprechend der autonomen Milizorganisation im 17. Jahrhundert militäradministrativ verwaltet. Sie befanden sich im österreichisch-türkisch-siebenbürgischen Grenzgebiet Ungarns und bildeten nach Perényi⁹⁾ eine erste Verteidigungslinie im Nordwesten Siebenbürgens, selbst wiederum geschützt durch die westlich vorgelagerte, damals unregulierte saisonale Überschwemmungszone des Hortobágy-Flusses. Die genannten Typika gelten im Prinzip seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts auch für die Kosaken im südlichen Vorfeld des moskauischen Staatsraumes.

Wichtiges morphologisches Merkmal der Haiduckensiedlungen ist eine dreifache Befestigungsstaffel. Perényi (S. 379—380) unterscheidet am Beispiel von Hajdúböszörmény¹⁰⁾ — das seit den Arbeiten von Györffy¹¹⁾ nicht zuletzt wegen des ideal-kreisförmigen Grundrisses immer wieder verwandt wurde — folgende Fortifikationslinien:

a) die aus Ziegelmauern mit Schießscharten und Bastionen bestehende innere Verteidigungsanlage, welche die im Zentrum stehende Kirche umgibt; — b) einen mittleren Verteidigungsring von Palisadenzaun¹²⁾ und Graben rund um die hoflose Wohnsiedlung; — c) eine äußere Erdwall- und Grabenumgrenzung, die den Komplex der peripheren ‚Stallgärten‘ (*ólaskertek*) sichert.

Es soll nun anhand von Urkunden- und Beschreibungsausschnitten nachgewiesen werden, daß in den osteuropäischen Steppen, im Bereich der russischen Grenzfestungen und dem mit ihnen verklammerten Lebensraum der Kosaken Entsprechungen zum Befestigungssystem der Haiduckensiedlungen und zur Selektion von Wohn- und Wirtschaftssiedlung gefunden werden können.

Im Jahre 1641 schreiben Kosaken, die aus der polnischen Dneprukraine in das moskauische Grenzgebiet bei Voronež übergesiedelt sind, an die zarische Verwaltung, daß sie sich im Dorf Kostenki, wo sie Häuser und eine Kirche erbaut hätten, wegen der häufigen Einfälle von Krimtataren [den Vasallen des türkischen Sultans] ohne Verteidigungsanlage nicht halten könnten, die nächste schutzbietende Stadt aber

⁹⁾ I. Perényi, Historical Development of Hungarian Cities. In: E. A. Gutkind, International History of City Development, Vol. VII, Urban Development in East-Central Europe: Poland, Czechoslovakia and Hungary. New York, London 1972, S. 377.

¹⁰⁾ Der Ortsname, zusammengesetzt aus ‚Haiduck‘ und ‚Muselman‘, tradiert in interessanter Weise den kulturhistorischen Hintergrund der Grenzkämpfe.

¹¹⁾ Literaturangaben zu Györffy siehe bei Hofer, op. cit., S. 108.

¹²⁾ Diese Umwehrung — wie auch die der kosakischen Milizen — ist nicht nach ingenieurstechnischen Ansprüchen zu beurteilen. Ein österreichischer Reisender sagt 1668 über das Palisadenwerk der Palanken: „Dieses könnte man füglich eine hölzerne Mauer nennen, denn es ist von Dornhecken, Büschen und Zweigen durchflochten, mit Letten und Lehm verklebt und angeworfen. Die gespitzten Palisaden machen es etwas fest . . . Ein solcher Ort dient hauptsächlich, einfallende Feindstreuung aufzuhalten.“ In: Kaiserliche Gesandtschaften ans Goldene Horn. Hrsg. v. K. Těply. Stuttgart 1968, S. 155.

40 Werst entfernt sei. Der zuständige Wojewode hätte auch nicht, wie befohlen worden wäre, einen *gorodok* [einfache Erdwall-, Flechtzaun- oder Palisadensicherung] angelegt. Sie bitten deshalb anzuordnen, daß sie zusammen mit zu schickenden russischen Helfern „im Dorf Kostenki um die Kirche eine kleine Befestigung errichten“¹³⁾.

Der Chronist der Don-Stanica Verchne-Kurmojarskaja, Kotel'nikov, berichtet 1818, daß die Bewohner der Siedlung im 18. Jahrhundert, wenn die Gefahr tatarischer Überfälle gemeldet wurde, Heuschläge und Felder schleunigst verließen, in die befestigte Siedlung (*gorodok*)¹⁴⁾ flüchteten, um sich im Belagerungsfall dann hinter den „rund um die Kirche in der Art einer hölzernen Festung errichteten Palisadenzaun, an dessen Ecken Kanonen standen“¹⁵⁾, zurückzuziehen.

Diese zentralen Rückzugsbastionen sind auch in den Siedlungen der Kuban- und Terekkosaken an der Kaukasischen Linie festzustellen. Als man 1794/95 die Stanica Kavkazskaja am mittleren Kuban' ansetzt, wird die auf zentralem Platz stehende Kirche mit einer von Schießscharten durchbrochenen hölzernen Sicherung umgeben¹⁶⁾. Die Kirche der Stanica Naurskaja am Terek ist von einer Ziegelmauer eingefaßt worden¹⁷⁾.

Für die Bewohner der Grenzsiedlungen war es weniger ein Problem, eine solche, kurze Distanzen beanspruchende innere Fortifikation zu errichten, als vielmehr die raumgreifende, den Wohnort umfassende Sicherung zu erbauen. Dabei standen sie unter dem Druck eines folgenschweren Zwiespaltes: vernachlässigte man den Befestigungsbau, errichteten die Grenzsiedler ungenügende oder gar keine Sperranlagen, waren sie bei Überfällen weitgehend schutzlos und eine leichte Beute; setzten sie ihre Kräfte dafür ein, mußten Verschuldung, Auszehrung des Zugviehs und zeitweiliger Verfall der Landwirtschaft in Kauf genommen werden, zumal üblicherweise keine Befreiung vom Grenzwachdienst gewährt wurde¹⁸⁾.

Innerhalb des Festungsgürtels erzwang die Militärverwaltung den Fortifikationsbau, in den Kosakenterritorien an Don, Kuban' und Terek war er temporär eine Notwendigkeit zum Überleben. Um aber nicht zuviel Kosten und Kräfte dafür aufwenden zu müssen, hielt man den Befestigungsrahmen möglichst eng¹⁹⁾, verwandte

¹³⁾ „... zdelat' v tom sele Kostenkach okola chramu nepolšej gorodok...“ Vossoedinenie Ukrainy s Rossiej. Dokumenty i materialy v trech tomach. Tom I 1620—1647 gody. M 1954, No. 202, S. 327.

¹⁴⁾ *Gorodok* bedeutete sowohl ‚Befestigung‘ als auch die von ihr gesicherte Siedlung. Bis in die 2. Hälfte des 18. Jh.s wurden die Siedlungen der Don- und Terekkosaken *gorodki*, pl. genannt, danach *stanicy*.

¹⁵⁾ „... sbëgalis' v gorodok, ... a potom v sdëlannuju vokrug cerkvi iz derevjannago tyna [?], na podobie ostroga, v kotorom po uglam stojali puški.“ (Nach „tyna“ fehlt im Text ein Subst. fem. acc., evt. ‚krepost‘, deshalb ist das Zitat nicht völlig wörtlich übersetzt worden.) E. Kotel'nikov, Istoričeskoe svědění Vojska Donskago o Verchnej Kurmojarskoj stanicě... In: Čtenija v Imperatorskom obščestvě istorii i drevnostej Rossijskich pri Moskovskom universitetě, 1863, kn. 3, V. směs', S. 23.

¹⁶⁾ Darstellung des Ansiedlungsvorganges s. *Kubanskij sbornik*, Tom 4, Ekaterinodar 1897, S. 2—12.

¹⁷⁾ P. Vostrikov, Stanica Naurskaja (Terskoj oblasti). In: *Sbornik Materialov dlja opisanija mestnostej i plemen Kavkaza*. Vyp. 33, Tiflis 1904, S. 139.

¹⁸⁾ Zur Belastung durch den Befestigungsbau siehe Vossoedinenie Ukrainy s Rossiej. Dokumenty i materialy v trech tomach. Tom I 1620—1647 gody. M 1954, No. 231, S. 381—382; No. 263, S. 436—439.

¹⁹⁾ „Da sich die Kosaken unter derartigen Bedingungen der Grenze befanden“, nämlich unter denen des Grenzkampfes, „siedelten sie sich gezwungenermaßen in

billige örtliche Materialien für den Bau und nutzte topographische Schutzlagen²⁰). Die Siedlungen der Don- und Terekkosaken waren ursprünglich Beuterlager; in ihnen fehlten von Anfang an Wirtschaftsgebäude²¹). Als man zu der Wirtschaftsform von Viehzucht und geringem Ackerbau übergang, wurden die Viehhürden und primitiven Wirtschaftsbauten außerhalb der Wohnsiedlung angelegt. Die sich durch Zuzug und natürlichen Zuwachs vermehrende Bevölkerung wurde meistens nicht durch Ausdehnung des Wohnareals — und damit des Befestigungsumfanges — untergebracht, sondern durch Auffüllen der knappen Ortsfläche mit noch mehr Wohnstätten. Raumbeanspruchende Einrichtungen für die Viehzucht konnten deshalb erst recht nicht in die Ortssiedlung eingefügt werden:

„Um jene Häuser gibt es weder Einzäunungen noch Höfe, und so wohnen sie einfach ohne Höfe“, schreibt ein russischer Offizier, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Siedlungen der Grebenkosaken (Terekkosaken) besucht und setzt fort: „Der Ortsunkundige muß sich sehr über die Bauweise wundern; er wird nicht so schnell sein Quartier finden, weil äußerst unregelmäßig gebaut wurde, wie aus den beigelegten Plänen zu ersehen ist²²). Vieh, sowohl Pferde als auch Hornvieh, halten sie hinter der befestigten Siedlung in Ställen, welche *bazy* genannt werden“ [Sperrung durch P. R.]²³). Eine zwar sprachlich umständliche, aber genaue Begriffserklärung bietet die Arbeit von Kotel'nikov: „Der *baz* entspricht dem Hof; jedoch wird der Hof beim Haus errichtet, der *baz* dagegen entfernt [von ihm], denn in den befestigten Siedlungen wurden die Häuser sehr engstehend erbaut, ohne den kleinsten Hof [!]; die *bazy* errichtete man deshalb hinter der befestigten Siedlung“²⁴).

kompakten Gruppen an und bauten ihre Häuser dicht beieinander, um sie leichter und schneller . . . mit einer Befestigung umgeben zu können.“ — „Nachodjas' v takich uslovijach porubežnago byta, kazaki ponevolě selilis' spločennymi gruppami i stroili svoi doma blizko odin k drugomu dlja togo, čtoby udobněe i skorěe obvesti ich . . . ukrepleniem.“ P. Vostrikov, op. cit., S. 140.

²⁰) Über die Sicherungsanlagen kosakischer Siedlungen vgl. P. Rostankowski, Siedlungsentwicklung und Siedlungsformen in den Ländern der russischen Kosakenheere. Berlin-West 1969, S. 23—32. (Berliner Geographische Abhandlungen. 6.)

²¹) Vgl. von Z. A. Vitkov die siedlungsarchäologischen Untersuchungen für das Dongebiet, z. B. K voprosu o mestopoloženii nižedonskich kazač'ich gorodkov. In: *Učenyje zapiski Murmanskogo ped. instituta* 1958, t. 2, serija ist.-filologičeskaja, vyp. 2, S. 171.

²²) Die Pläne müssen verlorengegangen sein; sie befanden sich nicht bei der aufgefundenen Deskription.

²³) „Vokrug že onych izb i senej gorod'by ni dvorov ne imeetca, i živut tak proste bez dvorov, i ves'ma stroeniju ich priežžemu čeloveku udivljatca podležit, neskoro najdet svoju kvarteru, poneže ves'ma nereguljarno stroeno, kak značitsja na priložennyh pri sem planach. Skot soderžut, kak lošadej, tak i rogatuju skotinu, za gorotkom v klevach, koich zvaniju bazy.“ M. Kosven, Opisanie grebenskich kazakov XVIII v. In: *Istoričeskij archiv*, M 1958, 5, S. 182—183.

²⁴) „Baz est' to že, čto dvor, tol'ko dvor dēlaetsja pri domě, a baz v otdalennosti, ibo v gorodkach doma stanovilis' očen' tēsno, bez malějšago dvorka, a bazy dlja togo dēlalis' za gorodkom.“ Kotel'nikov, op. cit., S. 8. ‚Baz, pl. bazy‘, Diminutiv ‚bazok, pl. bazki‘ ist nach M. Vasmer, Russisches etymologisches Wörterbuch, 1. Bd. (A—K), Heidelberg 1953, S. 39, als „östliches Lehnwort anzusehen“. Im Kazan-tatarischen bedeutet es ‚Grube, Keller, Viehstall‘. Ein sowjetisches Nachschlagewerk von 1953 definiert *baz* als „eingezäunten Platz (häufig mit Schutzdach) zur Haltung von Vieh ohne Anbindung (hauptsächlich Mastrindvieh und Schafen)“. *Ėnciklopedičeskij slovar'*, glav. red. B. A. Vvedenskij, 1, A—I, M 1953, S. 130. Das Wort ist hauptsächlich im Steppengebiet verbreitet.

Es ist nun wahrscheinlich nicht zu kühn, zu behaupten, daß der *ólaskert* dem *baz* zumindest per definitionem entspricht. Die hier angeführte Begründung für die Trennung von Wohnhaus und Wirtschaftshof kann für die Haiduckenstädte des 17.—18. Jahrhunderts vermutet werden. Auf jeden Fall erscheint diese Annahme einer Überprüfung wert.

Die skizzierte räumliche Selektion zwischen Wohn- und Wirtschaftssiedlung ist auch für den Hauptort der Donkosaken, Čerkassk (heute Staročerkassk) nachzuweisen. Das gilt deutlich so lange, wie die Gefahr bestand, vom türkischen Azov aus oder von den Krim- bzw. Nogai-Tataren angegriffen zu werden, also bis Ende des 18. Jahrhunderts.

Der Ingenieur-General Rigel'man betont in seinem 1778 veröffentlichten Buch, daß die Häuser der Kosaken ohne Höfe dastehen, daß man selbst bei Neubauten keine Hofgebäude anlegt und gestreut baut, daß die Höfe abseits von der Wohnsiedlung stehen (*zagorodnye dvory*)²⁵⁾. Als 1802 der Wasserbauingenieur De Romano Čerkassk aufsucht, findet er vor allem die gedrängte Bauweise hervorhebenswert. Er bemerkt einige Gassen von nur 2 Fuß Breite und stellt fest, daß die existierenden Freiplätze zu klein sind, um auch nur Keller und Pferdeställe auf ihnen anzulegen, weil „die große Mehrzahl der Höfe nicht mehr als 3 × 4 sažen' [$\sim 6 \times 8$ m] einnimmt“²⁶⁾.

Man kann also davon ausgehen, daß die Differenzierung von Wohn- und Wirtschaftssiedlung, wie sie aus der beigelegten Karte ersichtlich ist (vgl. dort), auch noch Anfang des 19. Jahrhunderts gilt. Zwar wohnen schon in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die *bazovye tatarj*²⁷⁾ (ursprünglich solche Tataren, die das Vieh von wohlhabenden Kosaken auf den Viehhöfen versorgten) und auch abhängige Arbeiter in der Wirtschaftssiedlung, grundsätzlich besteht aber noch die räumliche Funktionsteilung²⁸⁾. Tatsächlich wird sie auch nicht vollständig aufgehoben, sie wird gewissermaßen nur weiter in die Gemarkung transferiert (*chutor*-Aussiedlung).

Nachdem die Einschnürung durch die Sicherheitsbegrenzungen rund um die Siedlungen weggefallen ist, verwischen sich die Unterschiede zwischen den ehemaligen Siedlungsteilen. Bei den häufigen Siedlungsumsetzungen wird die alte Differenzierung nicht mehr angewandt, sondern unter Aufsicht der Verwaltung ein meistens schachbrettartiges Grundrißmuster mit kombinierten Wohn-Wirtschaftshöfen ausgefüllt. Die *bazj* sind am Rande der Siedlungen im Dongebiet später nur seltener anzutreffen, bei Terekstanicen treten sie noch Anfang des 20. Jahrhunderts öfter und kompakter auf, weil am unteren Terek der Abzug in die Gemarkung wegen Wassermangels geringfügiger war und vorzüglich temporär blieb. Am südöstlichen Rande der Stanica Novogladkovskaja z. B. besteht noch nach 1910 ein Komplex von Viehhöfen, wo die Wirte das von den Feldern überführte Heu, Stroh und ungedroschene Getreide schobern und im Winter das Weidevieh, Pferde und Schafe unterbringen und füttern²⁹⁾. In den Stanica Naurskaja wird das Vieh nur tagsüber in

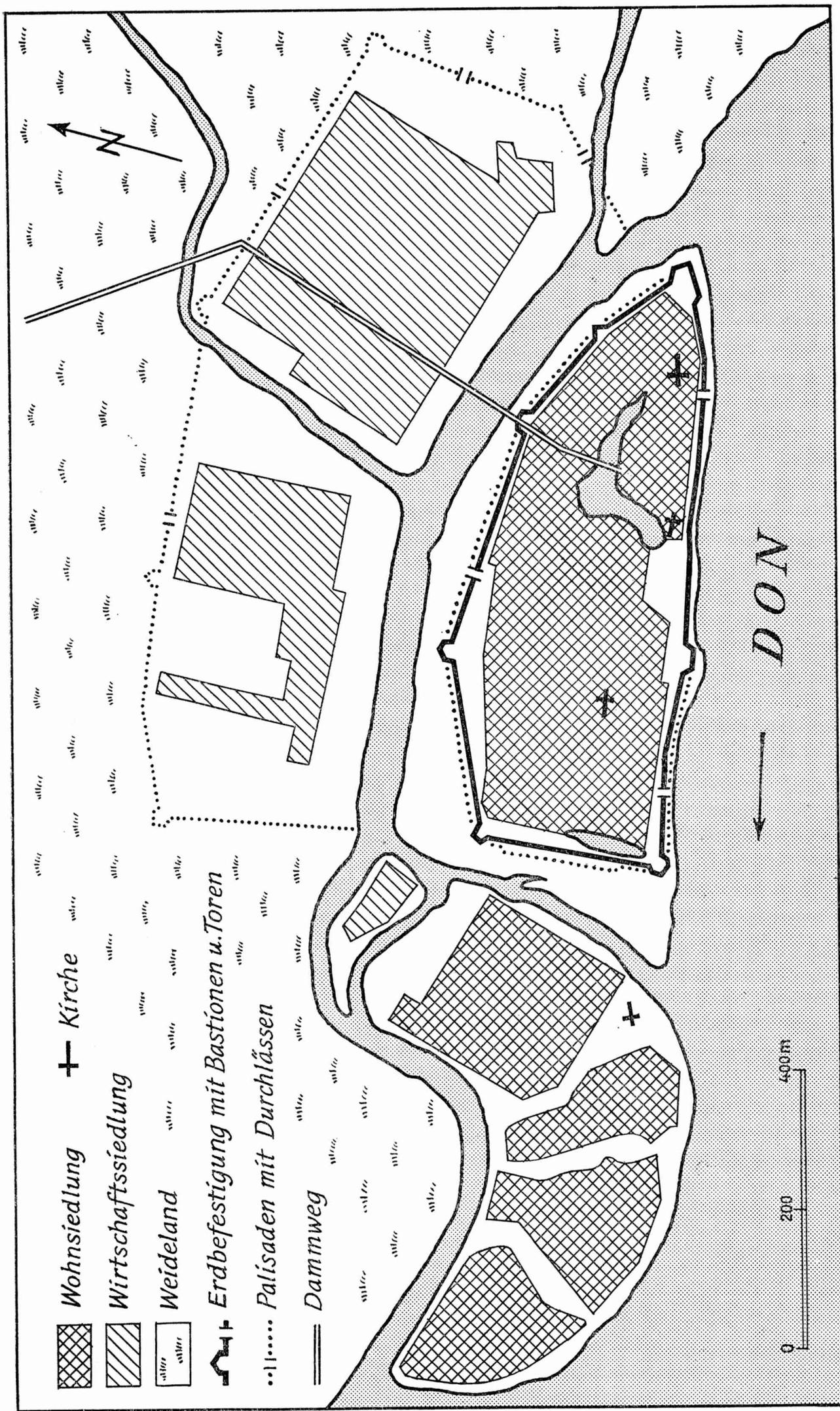
²⁵⁾ Istorija ili pověstvovanie o donskich kozakach, sobrannaja i sostavlennaja črez trudy Aleksandra Rigel'mana, 1778 goda. M 1846. S. 9 „... izby kozač'i ... nachodjatsja bez dvorov ...“; S. 117 „... bez dvorovago ž pristroju i neporjadčno ...“; S. 117 „Ot samago sego mēsta imējut oni svoi zagorodnye dvory ...“.

²⁶⁾ M. Kalmykov, Čerkassk i vojsko Donskoe v 1802 godu po opisaniu De Romano. Donskaja starina, I. Novočerkassk 1896. S. 11, S. 12 „...ogromnoe bol'sinstvo dvorov zanimaet ne bol'se 3 x 4 saženej.“

²⁷⁾ Terminus bei Rigel'man, op. cit., S. 8 und 113.

²⁸⁾ Die Befestigungsanlagen um beide Siedlungsteile — schon in der 2. Hälfte des 18. Jh.s oft vernachlässigt — sind allerdings überflüssig geworden. An der Kaukasischen Linie bleiben sie noch bis in die 50er und 60er Jahre des 19. Jh.s notwendig.

²⁹⁾ F. S. Grebenec, Novogladkovskaja stanica v eja prošlom i nastojaščem.



Räumlich getrennte Areale von Wohn- und Wirtschaftsbauten in Cerkassk (Dongebiet) in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (generalisiert nach A. Ringel'man 1778)